

Franz Xaver Messerschmidt

Ein offenes Kapitel der Kunstgeschichte

Lothar Sträter

Vor 200 Jahren, im August 1783, starb in Preßburg der Bildhauer Franz Xaver Messerschmidt, 47 Jahre alt, vermutlich an einer Lungenentzündung. Das Sterbedatum ist einzugrenzen zwischen dem 18. August, an dem das Testament geschrieben wurde, und dem 23. August, als die Preßburger Zeitung über sein Begräbnis berichtete. Man hatte einen Mann zu Grabe getragen, der für einige Jahre zu den größten Bildhauern seiner Zeit gehört hatte, vielleicht der größte überhaupt gewesen war. Einen Mann auch, der bis heute Rätsel aufgibt. Fast möchte man meinen, je mehr man über sein Leben und Schaffen erfährt, um so rätselhafter wird er.

Vor zwanzig Jahren noch war es möglich, die oft und auch über andere erzählte Lebensgeschichte nachzuzeichnen nach dem Schema: armer Junge, der als Kind das Vieh hüten und betteln mußte, wird durch Genie und Fleiß ein begnadeter Künstler, muß aber am Neid und an der Übermacht seiner Verfolger schließlich scheitern, stirbt in Armut und Vergessenheit. Die Arbeiten des Psychologen Ernst Kris, der sich schon seit 1932 mit dem Phänomen Messerschmidt befaßt hatte, wurden lange kaum beachtet. Eine umfassende Monographie von Maria Pötzl-Malikova, im vorigen Jahr erschienen, hat mehreres bewirkt: die Klagen, daß Messerschmidt von den Kunsthistorikern vernachlässigt wurde, konnten verstummen. Es wurde ein vollständiges Werkverzeichnis angelegt, das auch fragliche Zuschreibungen umfaßt, diese aber auch als solche bezeichnet. Schließlich wurden viele überlieferte Details der Biographie in Frage gestellt, weil sie unbeweisbar sind. Und doch mußte eine entscheidende Frage offen bleiben: die nach dem Spätwerk, einer Serie von 69 «Charakterköpfen», die zu deuten mit den Mitteln der Kunstgeschichte nicht möglich ist. Hier muß erst noch eine weitere Phase der Forschung einsetzen.

Geboren in Wiesensteig

Der Lebensweg F. X. Messerschmidts begann im schwäbischen Wiesensteig, das zeitweise im alten Reich auch zu Bayern gehörte. Wiesensteig im Kreis Göppingen ist in die Kunstgeschichte eingegangen als Ursprungsort der Familie Straub, die sich als Schreiner, Vergolder, Bildschnitzer, Bildhauer betätigte und weit in Süddeutschland bis ins heutige Slowenien ausbreitete. Johanna, die Tochter Johann Georg Straubs, heiratete 1731 den Weißgerber Jo-

hann Georg Messerschmidt. Die Messerschmidts waren vorwiegend Gerber. Außerdem erfreuten sie sich ausgezeichneter Gesundheit und Kraft. Johann Georg Messerschmidt war zur Zeit seiner zweiten Eheschließung 62 Jahre alt und zeugte mit der um dreißig Jahre jüngeren Johanna Straub sieben Kinder. Das vierte, Franz Xaver, wurde am 6. Februar 1736 in der Stifts- und Pfarrkirche St. Cyriakus getauft. Sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Johann Adam wurde ebenfalls Bildhauer. Er ließ sich in Preßburg nieder, damals die Hauptstadt des Königreichs Ungarn und Sitz des Statthalters. Der Kaiser in Wien war ja zugleich König von Ungarn.

München – Graz – Wien

Über die Kindheit des Franz Xaver Messerschmidt müssen wir hinweggehen, weil die rührenden Geschichten vom Hirtenknaben, der seine Tiere in Ton modelliert hat, nicht belegbar sind und auch über viele andere Leute erzählt werden. Sicher ist aber, daß es in Wiesensteig die Schreinerwerkstatt des Großvaters Straub gab, wo der Kleine vermutlich auf den Umgang mit Holz hingelenkt wurde. Als sein Vater starb, war er erst zehn Jahre alt. Die Mutter konnte als Witwe nicht existieren. Sie zog mit den Kindern zu ihrem Bruder nach München, der es bereits zum angesehenen und gut beschäftigten Bildhauer gebracht hatte. Er nahm Franz in die Lehre. Mit einer großen Geschicklichkeit im Schnitzen ging der junge Messerschmidt einige Jahre später auf die Wanderschaft. Wohin? Natürlich zu einem anderen Onkel nach Graz. Ein dritter Bruder der Mutter hatte sich übrigens in Marburg-Maribor niedergelassen, heute Slowenien, das damals auch zur Steiermark gehörte.

Erst nachdem er auch in Graz zwei Jahre gelernt hatte, ging er nach Wien auf die Kunstakademie. Möglicherweise hat er bei einem Wiener Meister, zu dem ihn einer seiner Onkel empfohlen hatte, als Geselle gearbeitet und sich daneben auf der Akademie weitergebildet. Hier herrschten die großen Barockmeister, entweder noch persönlich oder durch ihre Schüler. Messerschmidt wurde Schüler von Jakob Schletterer und Balthasar Ferdinand Moll. Er lernte sich nicht nur in Holz, sondern auch in Stein und Metall auszudrücken. Mit dem Metall muß er sich schnell vertraut gemacht haben, denn der Akademiedirektor Martin van Meytens verschaffte ihm eine Stelle als *Stuckverschneider* am kaiserlichen



Büste der Kaiserin Maria Theresia, 1760

Zeughaus. Stuck bedeutet hier so viel wie Kanone, und der Stuckverschneider hatte die Aufgabe, die mehr oder weniger dicken Kanonenrohre zu verzieren. Sein Vorgesetzter war denn auch der *Stuckhauptmann* David Chatelle, und in der damals neu errichteten Kanonen-Gießerei konnte man auch metallene Statuen gießen.

«Staatsporträt» Maria Theresias

Das sollte Messerschmidt noch sehr nützlich sein. Ein kaiserliches Zeughaus hatte auch Repräsentationsräume. Einer der ersten Aufträge, die Messerschmidt bekam, waren Büsten des Herrscherpaares Maria Theresia und Franz Stephan sowie Reliefs des Thronfolgers Joseph und seiner Gemahlin. Wir erleben bei diesen Porträts, die in der Österreichischen Galerie im Unteren Belvedere in Wien zu sehen sind, die langsame Lösung von der barocken Herrscher-Apotheose: der Rahmen, die Allüre stimmen noch, die Gesichtszüge wirken jedoch realistischer, individueller. Wien lebte im Übergang zum Rokoko, Messerschmidt erwies sich schon hier – verglichen mit seinem Lehrer Moll – als sensibler. Es spricht für die Aufgeschlossenheit des Hofadels gegenüber der neuen Kunstströmung, daß der junge Messerschmidt gleich verschiedene Aufträge von Privatpersonen erhielt. Einen großen Sprung in seiner Karriere bedeutete aber der Auftrag für die beiden überlebensgroßen Statuen des Kaiserpaares, der vermutlich von der Kaiserin persönlich erteilt wurde. Er mußte sie ohne direktes Vorbild schaffen, man vermutet aber, daß er auf die berühmten Grabfiguren des Maximiliansgrabes in der Innsbrucker Hofkirche aus dem 16. Jahrhundert zurückging, die er möglicherweise bei einem Ausflug von München aus gesehen hatte. Keinesfalls handelt es sich um «Staatsporträts» im üblichen Sinne, die einem bestimmten Schema verpflichtet waren. Es fällt auf, daß beide Statuen zwar gleich groß und als Pendants aufeinander abgestimmt, aber in mancher Hinsicht grundverschieden sind. Kaiser Franz I. wird in einem genau nachgebildeten Staatsornat mit allen Attributen gezeigt. Maria Theresia trägt zu ihrem ungarischen Krönungsmantel – sie war ja Königin von Ungarn, nicht Franz Stephan! – einen frei erfundenen «Feldherrnstab» und auch sonst einige phantasievolle dekorative Schnörkel. Den Guß übernahm der erwähnte Stuckhauptmann Chatelle. Er experimentierte erfolgreich mit einer Legierung aus Zinn mit Kupfer. Als die Statuen neu waren, sollen sie wie Silber ausgesehen haben. Heute wirken sie eher wie Blei. Sie sind so schwer und so empfindlich, daß man sie ständig auf ihrem Platz im Unteren Belve-

dere lassen muß. Als im Sommer 1980 die Maria-Theresien-Ausstellung im Schloß Schönbrunn eine Plastik brauchte, wurde ein Abguß hergestellt.

Wiesensteig – Rom – Wien

Nach Vollendung des ersten dieser Meisterwerke verließ Messerschmidt im Herbst 1764 Wien und reiste zunächst nach Wiesensteig, wo er den Winter verbrachte. Er hat hier dem bayerischen Beamten Thaddäus Ferdinand Lipowsky zwei holzgeschnitzte Werke geschenkt, ein Kruzifix und eine Madonna. Sie sind im 19. Jahrhundert verschwunden. Im Frühjahr wanderte er dann nach Rom. Das war damals noch neu. Erst etliche Jahre später wurde es üblich, daß Kunststudenten nach Abschluß ihres Studiums die Ewige Stadt aufsuchten. Ein staatliches Rom-Stipendium für Absolventen der Wiener Akademie wurde erst 1772 eingeführt. Es ist möglich, daß Messerschmidt sich die Reise aus den Wiener Einkünften selbst finanziert hat. Er war es gewöhnt, sparsam zu leben. Damals wohnten in Rom schon viele deutsche und österreichische Künstler. Wir wissen aber wenig über Kontakte Messerschmidts. Auch ein Niederschlag des Italien-Erlebnisses in seiner Kunst ist nicht direkt zu spüren. Er kam weniger als ehrfürchtiger Verehrer, mehr als kecker Herausforderer der uralten Kunst-Tradition. Von seinem Rom-Aufenthalt sind nur ein paar Anekdoten überliefert, die immer wieder nacherzählt werden. So heißt es, der Bildhauer sei, gekleidet wie ein Tagelöhner, in den Palazzo Farnese gekommen, einen Holzklotz auf der Schulter. Dann habe er ohne Vorbereitung direkt den Herkules Farnese kopiert, also aus dem Holz gehauen. Einige Kunststudenten, die das beobachtet hatten, waren voller Bewunderung. Nur einer meinte, da müsse der Teufel seine Hand im Spiel gehabt haben. Er bekam von dem kräftigen Messerschmidt eine schallende Ohrfeige. Diese Kopie ist übrigens schon im 18. Jahrhundert verschollen. Eine andere Anekdote erzählt, die römischen Widersacher hätten gemeint, er könne zwar ganz gut mit Holz umgehen, aber nicht modellieren. Darauf habe er die Ton-Statue eines Apollo angefertigt und das Postament mit den Porträts seiner Kritiker geschmückt. Sie waren alle mit Eselsohren versehen.

Spätestens im Frühjahr 1766 war Messerschmidt wieder in Wien, wo er zunächst die Statue des Kaisers vollendete. Seine Mutter war offenbar aus München nach Wiesensteig zurückgekehrt. Er besuchte sie 1768 und blieb unterwegs auch einige Wochen beim Onkel in München. Nach der Rückkehr scheint er sich in Wien künstlerisch ganz von der Ba-

rocktradition abgewandt und den Klassizismus für sich entdeckt zu haben. In der Übergangszeit entstand das bedeutendste Porträt, das ihm bis dahin gelungen war: die Büste Gerard van Swietens, des Leibarztes Maria Theresias.

Substituts-Professor und Bruch der Karriere

Man kann sich vorstellen, daß am Kaiserhof immer ein gewisses Gedränge von Künstlern herrscht, die sich um Aufträge bemühen und dadurch nicht nur Geld, sondern auch Ruhm und Ansehen zu erwerben hoffen. Richtungskämpfe und persönliche Zu- und Abneigungen im Bereich der Akademie kommen hinzu: es war sicher nicht leicht, sich in Wien einen Platz zu erkämpfen und ihn zu behaupten. Messerschmidt hatte mit seinem eher schroffen, reizbaren als diplomatisch-verbindlichen Wesen wenig Chancen, sich gute Beziehungen zu verschaffen. Er mußte sich allein auf sein Können verlassen. Für kurze Zeit, in den Jahren 1769 und 1770, konnte er das Gefühl haben, etabliert und bei Hofe anerkannt zu sein. Er bekam auch eine Stelle als Substituts-Professor an der Akademie mit weitgehenden Befugnissen und der Aussicht, Nachfolger des schon 70 Jahre alten Professors Jakob Schletterer zu werden, konnte sich ein Haus kaufen, blieb aber ledig. Beziehungen zu Frauen sind überhaupt nicht belegbar. Eine zumindest latente homosexuelle Neigung ist nicht auszuschließen. Schon unmittelbar nach 1770 kam es dann zu einem tragischen Bruch in Messerschmidts Leben, der sich wohl nie ganz aufklären lassen wird. Ob es sich um eine rein innerseelische Störung handelte, ob äußere Anstöße oder Nöte mitwirkten, ist unbekannt. Auszuschließen ist jedoch, daß die gewisse Feindseligkeit der Umwelt nur aus Neid oder Lust an der Intrigue entsprang.

1774 starb Jakob Schletterer. Unter mehreren Bewerbern für die Nachfolge hätte Messerschmidt der erste Platz gebührt, denn er hatte ja schon ein *Anwartschafts-Dekret*. Man erklärte ihn aber für ungeeignet, da er im Gehirn noch nicht ganz gesund sei. Statt dessen wurde eine finanzielle Unterstützung vorgeschlagen. Man führte die *zweydeutige Gesundheit* oder *zuweilen irrescheinende Vernunft* auf materielle Not zurück. Demnach mußten sich seine Lebensumstände in kurzer Zeit kraß verschlechtern haben, denn 1770 hatte er ja noch eine florierende Werkstatt. Fürst Kaunitz berichtete der Kaiserin ausführlich über den Fall und kam zu dem Ergebnis, daß Messerschmidt zwar durch ein Dekret von 1769 das Recht auf die Nachfolge habe, daß es bei ihm aber vor drei Jahren zu einiger *Verwürrung im Kopfe* ge-

kommen sei. Diese habe sich zwar weitgehend gebessert, man könne ihn aber nicht als Lehrer für junge Kunststudenten empfehlen. Statt dessen plädierte Kaunitz für eine kleine jährliche Pension und gelegentliche Aufträge durch das Hofbauamt.

München – Wiesensteig – Preßburg

Es ist also möglich, daß Messerschmidt sich in den frühen siebziger Jahren in einer ärztlichen Behandlung befunden hat, die zwar medizinisch einigen Erfolg hatte, ihn aber wirtschaftlich ruinierte. 1774 mußte er sein Haus und viele Kunstwerke verkaufen. Im Frühjahr 1775 packte er seine restliche Habe zusammen und verließ Wien für immer. Auf die Gnadenpension verzichtete er tief gekränkt. Sein Weg führte über München und Ulm nach Wiesensteig. Er fühlte sich dort immer noch zu Hause. In Wiesensteig lebten die Mutter und andere Verwandte. Nur große Aufträge konnte er dort nicht erwarten. So machte er noch einen Versuch, in München Fuß zu fassen, der aber auch scheiterte. Ende August 1777 machte sich Messerschmidt auf den Weg zu seiner letzten Lebensstation. In Preßburg wohnte er zunächst einige Jahre im Hause seines jüngeren Bruders, der hier als Bildhauer etabliert war, ohne einen bedeutenden Platz in der Kunstgeschichte zu erlangen. Preßburg war damals die Hauptstadt von Ungarn; in der Burg residierten als Stellvertreter der Königin Maria Theresia deren Schwiegersohn, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, und ihre Lieblingstochter Marie Christine. Da Maria Theresia öfter zu Besuch kam und die ungarische Hohenaristokratie Stadtpalais errichtete, entwickelte sich hier eine blühende Residenz mit entsprechendem Kulturleben. Im Jahr der Ankunft Messerschmidts wurde das erste ständige Theater eröffnet, und die Graphiksammlung des Statthalters, aus der später die weltberühmte Graphische Sammlung «Albertina» in Wien hervorging, hatte damals schon einen bedeutenden Ruf. Viele Künstler und Reisende kamen in die Stadt.

Das Wesentliche: die «Charakterköpfe»

Aufträge für einen tüchtigen Bildhauer gab es reichlich. Und da Messerschmidt schnell, mit leichter Hand arbeitete, machten ihm die Gelegenheitsarbeiten, all die Porträtsbüsten und Porträtsreliefs, die Kruzifixe und Heiligenstatuen wenig Schwierigkeiten. Es blieb ihm genug Zeit für das Wesentliche. Trotzdem kam es immer wieder vor, daß er Besucher und Auftraggeber durch sein reizbares und sprödes Wesen verärgerte und vertrieb. Im Grunde empfand

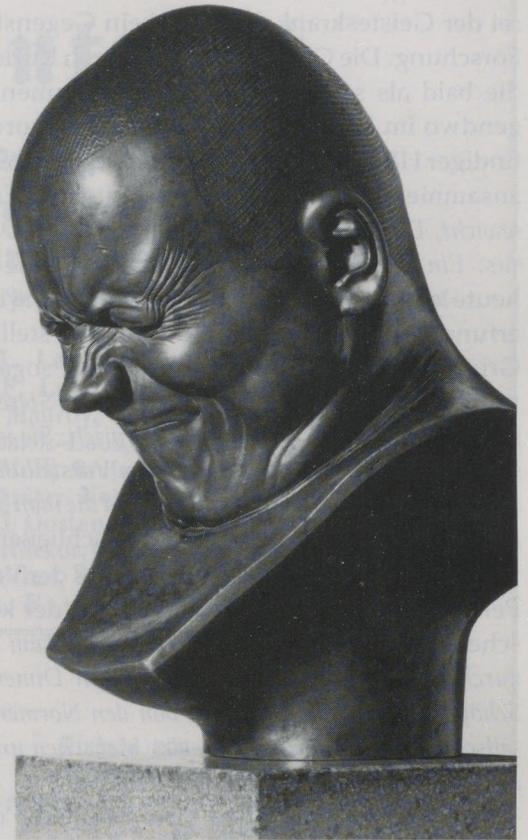
er sie alle als Störer. Denn das Wesentliche, seine eigentliche Lebensaufgabe, wurden immer stärker die «Charakterköpfe». Seit seiner Krankheit, also seit den frühen siebziger Jahren, hatte er sich damit beschäftigt. Nun wurden sie ihm immer wichtiger. Mit der Zeit war das Leben mit ihm unerträglich. Der Bruder und seine Familie atmeten auf, als sich F. X. Messerschmidt 1781 in ein eigenes Haus, weit vor den Toren der Stadt am Donauufer zurückzog. Es war eine Zeit, da in Preßburg ein empfindlicher gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Niedergang einsetzte. Der Statthalter wurde in die österreichischen Niederlande versetzt und residierte fortan im Schloß Laeken bei Brüssel. Maria Theresia war gestorben, ihr Sohn Joseph II. ordnete die Verlegung der ungarischen Zentralbehörden nach Buda und die Überführung aller der Krone gehörenden Kunstschätze nach Wien an.

Den Sonderling holt der Teufel

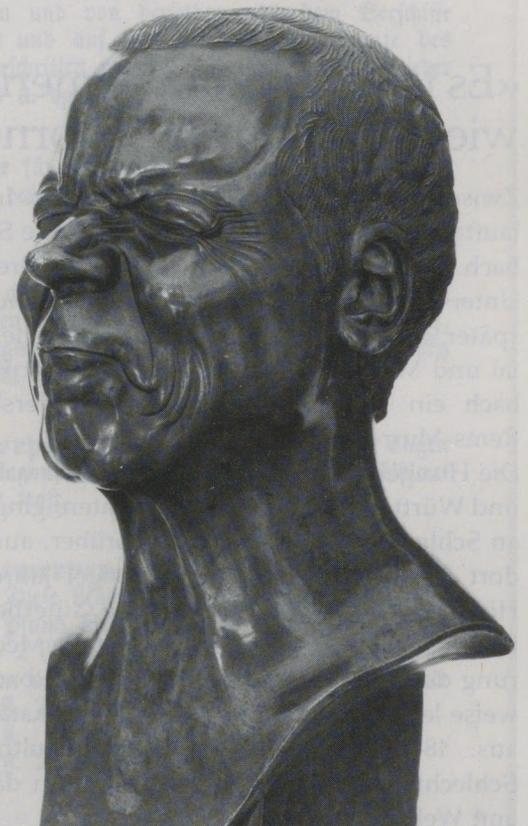
Trotzdem kamen immer noch mancherlei Besucher in die Stadt, und je mehr sich Messerschmidt in seinem Häuschen verkroch, um so bekannter wurde er als Künstler und als Sonderling. Den alten Messerschmidt mußte man gesehen haben. Und seine Charakterköpfe. So ist der letzte Lebensabschnitt am besten dokumentiert, weil mehrere dieser Besucher später ausführlich über ihre Eindrücke geschrieben haben. Am ausführlichsten der Berliner Publizist Friedrich Nicolai. Von ihm erfahren wir auch Näheres über die Charakterköpfe, mit denen Messerschmidt die Dämonen, die bösen Geister, von denen er sich verfolgt glaubte, zu bannen suchte. Darum stellte er sie auch gern ins Fenster – zum Vergnügen der Passanten und Besucher. Nicolai schreibt: *Er kniff sich, er schnitt Grimassen vor dem Spiegel und glaubte die bewundernswürdigsten Wirkungen von seiner Herrschaft über die Geister zu erfahren . . . Er freute sich seines Systems und beschloß, es durch Abbildung dieser grimassirenden Verhältnisse fortzusetzen und auf die Nachwelt zu bringen.* Messerschmidt galt natürlich als Sonderling, und auch in der Zeit der Aufklärung gab es noch genug Leute, die ihn mit dem Teufel im Bunde sahen. Bisweilen hatte er ja sogar auf Besucher, vermeintliche Feinde, geschossen. Als er im August 1783 plötzlich starb, hieß es natürlich, der Teufel habe ihn geholt. Angeblich mußte der Erzbischof persönlich dem Pfarrer den Befehl zur kirchlichen Bestattung geben.

«Bildnerei der Geisteskranken»

So endete also ein Mann, der noch ein Dutzend



«Ein Erzbösewicht» (oben) «Der Griesgrämige» (unten)



Jahre zuvor als kaiserlicher Hofbildhauer in hohem Ansehen gestanden hatte. Damals war die «Bildnerei der Geisteskranken» noch kein Gegenstand der Forschung. Die Charakterköpfe waren Kuriositäten, die bald als solche in den Handel kamen und irgendwo im Wiener Prater feilgeboten wurden. Ein findiger Händler stellte einen Katalog von 69 Köpfen zusammen und erfand auch die Titel wie *Ein Erzbösewicht, Der Nieser, Der kindisch Weinende, Der Satirikus, Ein absichtlicher Schalksnarr*, Titel, die sich bis heute erhalten haben, obwohl sie recht willkürlich erfunden sind. Maria Pözl-Malikova stellt in den Grimassen viele Wiederholungen fest, sogar Monotonie. *Eine solche durch nichts begründete Stereotypie ist für das Schaffen von Psychotikern typisch. Sie ist das Resultat des Festhaltens an bestimmten Vorstellungen, von denen man sich nicht zu lösen weiß und die man dann endlos wiederholt.* Sie kommt in der abschließenden Bewertung aber zu der Feststellung, daß der Verfall der Persönlichkeit nicht zu einem Verlust der künstlerischen Qualität führte. *Messerschmidt kam vielmehr durch seine Krankheit zu einer anderen Dimension des Schöpferischen, die – losgelöst von den Normen der Gesellschaft – elementare Ängste des Menschen und Versuche, diese zu bannen, Gestalt werden läßt.*

Schon vor Jahren haben sich namhafte moderne Künstler mit Messerschmidt auseinandergesetzt, vor allem der Wiener Arnulf Rainer, der ja ausgiebige Studien im Grimassenschneiden, in Körper-

kunst, überhaupt im Grenzbereich von bildender und darstellender Kunst betrieben hat. 1976 brachte er eine Serie Fotos von Messerschmidt-Köpfen heraus, die er auf seine Art nachgezeichnet, übermalt, neu akzentuiert hatte: *Mit der parasitären Überarbeitung anderer Kunst war ich schon lange beschäftigt. Meistens dienten aber die ursprünglichen Bildformen nur als Ausgangspunkt . . . Während der mir geistesnahe Franz Xaver Messerschmidt, angeblich ein manischer Paranoiker, mir bei allen Gesprächen sehr entgegenkam, ist mir die Bearbeitung der klassischen Kunst eine unbekannte Herausforderung durch ihre Strenge und Formdisziplin.* Es bleibt abzuwarten, ob die Psychiatrie noch einen Beitrag zur weiteren Aufhellung der ebenso genialen wie rätselhaften Persönlichkeit Franz Xaver Messerschmidts leisten kann.

Literatur:

- Maria Pözl-Malikova: Franz Xaver Messerschmidt. Monographie und Werkverzeichnis. Wien–München 1982
 Albert Ilg: Franz Xaver Messerschmidts Leben und Werke. Leipzig–Prag 1885
 Ernst Kris: Die Charakterköpfe des Franz Xaver Messerschmidt. Versuch einer historischen und psychologischen Deutung. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, NF Bd. VI, Wien 1932
 Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Band VI, Berlin und Stettin 1785
 Arnulf Rainer: Photoüberzeichnungen. Ausstellungskatalog München 1977. Darin von Hermann Kern: Arnulf Rainer/Franz Xaver Messerschmidt: Materialien zu ihrer Beziehung.

«Es ist so gut nach Amerika zu kommen, Ulrich Szablewski wie der Bott nach Schorndorf fährt»

Zwischen Ebnisee und Schorndorf liegt im Wieslautal die früher selbständige Gemeinde Schlechtbach. Ursprünglich war der Ort in die drei Dörfer Unter-, Mittel- und Oberslechtbach aufgeteilt, später wurden der Gemeinde noch die Orte Lindental und Michelau hinzugefügt. Heute ist Schlechtbach ein Teilort der Gemeinde Rudersberg im Rems-Murr-Kreis.

Die Hungerjahre 1816 und 1817, die damals Baden und Württemberg große Not brachten, gingen auch an Schlechtbach nicht spurlos vorüber, auch wenn dort die Not erst nach den vierziger Jahren ihren Höhepunkt erreichte. Der geringe Güterbesitz, die Überbevölkerung und nicht zuletzt die Mechanisierung der Weberei, von der die Schlechtbacher teilweise lebten, wirkten sich damals fast katastrophal aus. 1847 schrieb der damalige Schultheiß von Schlechtbach, Albrecht Cronmüller, an das Oberamt Welzheim:

«Infolge der ursprünglichen Armut, infolge des Aufhörens des Verdienstes aus der Leinenweberei, die früher fast jeder Bürger der hiesigen Gegend betrieb und wodurch sich der Fleißige in jedem Frühjahr 30 bis 40, ja 60 Gulden verdienen konnte, die nun aber durch die entstandenen Fabriken herabgesunken ist, infolge des Sinkens der Weinpreise durch die vermehrten Bierbrauereien, namentlich auch infolge der Kartoffel-Krankheit, die sich in der hiesigen fruchtbaren Gegend am meisten fühlbar gemacht hat, weil die Kartoffel die Hauptnahrungsquelle der hiesigen Einwohner ist, infolge der vielen Mißjahre und der allgemein eingetretenen Verdienst- und Kreditlosigkeit ist der Notstand auf die derzeitige, nie erhöhte Höhe gestiegen. Mag zu dem dormaligen Notstand in manchen Orten die Genußsucht und der Luxus das ihrige beigetragen haben, so darf und muß man – ohne den Einwohnern schmeicheln zu wollen – sagen, daß dies in hiesiger